Der Stand der Mark

Einhundert Mark kosten in:

		Letzter Kurs	Vorletzt. Kurs	Kurs v. 17.1914
New-York	Dollar	1.23	1.24	23.81
Amsterdam	Fl.	3.98	3.98	58.22
Kopenhagen	Kr.	8.05	8.05	88.88
Stockholm	Kr.	5.95	5.85	88.88
Christiania	Kr.	9.75	9.75	88.88
Zürich	Fr.	7.30	7.32½	125.—
Wien	K.	1197.00	—	117.64
London	Sh.	6.75	6.75	100.00
Paris	Fr.	15.75	15.75	125.00
Rom	Lire	28.84	28.24	125.00

Berliner Volks-Zeitung

Morgen-Ausgabe
Nr. 376 — 69. Jahrgang

Erstes Beiblatt
Freitag, 12. August 1921

S.-A. 4 U. 38 M. morgens
S.-U. 7 U. 20 M. abends

M.-A. 3 U. 10 M. nachm.
M.-U. 11 U. 55 M. nachts

Die Lebensmittelpreise

Kleinhandelspreise der Berliner Zentralmarkthalle
Zufuhr in Fleisch ausreichend. Preise wenig verändert. Schweinefleisch etwas nachgebend.

Rindfleisch 12–14 M., ohne Knochen 16–18 M., Kalbfleisch 14–17 M., Hammelfleisch 12–15 M., Schweinefleisch 18–21 M., Räucherspeck und Lenden 19,00 M. das Pfund. — Kartoffeln 0,85–1,00 M. d. Pfd. Tomaten 2–4 M. d. Pfd. Pfirsiche 10–12 M. d. Pfd.

Er ist auch wieder da!

Ein Rätsel und — am Ende die Lösung.

Ja, er ist auch wieder da. Er ist wirklich wieder da! — — „Wer denn? Wer ist wieder da?" Nur mit der Ruhe, lieber Leser, du sollst es erfahren. Er ist auch wieder da! Da muß sicherlich die Andeutung darin stecken, daß schon anderes vor ihm wiedergekommen ist. Gewiß! Richtig geraten! Zum Beispiel: der „Friede" ist schon ziemlich lange wieder da. Du merkst nichts davon? Wenn du hören wirst, wer wieder da ist, wirst du mir schon recht geben. — Doch weiter: das starke Bier ist wieder da und andere Alkohol enthaltende Getränke, das gibst du doch zu?! „Ach Gott, was interessiert mich das alles denn? Sage uns schon lieber kurz und klar, wer dieser ist, der wieder da ist." Daß du es gleich weißt: so etwas ganz Bedeutendes oder Hervorragendes ist „er" nicht. Warum ich denn so viel darüber quatsche, ohne zum Ziel zu kommen, willst du wissen? Nun ganz einfach: damit du etwas mehr zu lesen hast. — Aber ich will mich zusammennehmen; also höre, wer eigentlich wieder da ist. (Zähle mal, wie oft ich schon dieses „wieder da" geschrieben habe. Das ist eine Abwechslung für dich.)

Wenn du nichts zu tun hast und durch die Straßen schlenderst, dann wirst du sicher deine Blicke über die Schaufenster schweifen lassen und wirst voller Erstaunen bei den zur Schau gestellten Herrlichkeiten ergriffenen Auges verweilen. (Schön ausgedrückt, was?) Vielleicht wird die Pracht dir materiell angehauchtem Menschen sogar das Wasser im Munde zuweilen zusammenlaufen lassen. Angöge, so elegant, daß du dich im Geiste, mit ihnen bekleidet, von jedermann bewundert und angestaunt durch die Straßen schreiten siehst; Schokoladen, Konfitüren, Pralinés, 10 Mark das viertel Pfund, so herrlich, daß du innehältst und grimmig schimpfst. Kurz, alles, alles dies ist wieder da. Ja, es ist wieder da. Alles, was es im Frieden gab und im Kriege Märchen geworden, ist zurückgekehrt. Nur etwas fehlte noch — bis jetzt. (Wenn du es doch schon vorher gesehen, dann hattest du eben besondere Quellen, bist Kriegsgewinnler, einer von „die janz Feinen", einer von den Leuten, mit denen ich nicht diskutiere. Denn ich bin „armer Intellektueller".)

Ich fahre fort. Also das, was man im Kriege, außer vielleicht in Luxusbädern, die ich nie besucht habe, sogar für viel Geld nicht einmal hinten herum bekommen konnte, ist jetzt wieder da. Obwohl es, nebenbei gesagt, noch verboten ist. Es ist aber männlich, damit du es weißt; es ist ein Er. Es, nein! er sieht rund aus. „Ach, ich weiß schon. Der meint Schnecken mit Zucker drauf." Nee, falsch! Natürlich nicht! Die gibt es zwar auch wieder in Begleitung mit „Hörnchen", die mit Mohn bedeckt sind und anderen Leckerbissen. Meine ich aber nicht. Ich sagte ja auch, daß „er" wieder da ist, und es heißt doch „die" Schnecke, nicht wahr?

Rund ist er, hat eine gelbliche Farbe, wird aber immer aufgeschnitten und mit etwas Weißem ausgefüllt. Dieses Weiße sieht aus, wie — na, sagen wir, wie — Schnee, nein! besser, — wie — jetzt hab' ich's, wie Rasierseifenschaum und ist — Schlagsahne. Und das ganze ist ein sogenannter Windbeutel mit Schlagsahne. Aber ein richtiggehender mit richtiggehender Sahne — nicht etwa Ersatz, wie man ihn im Kriege sah. Früher kostete er 10 oder 15 Pfennig das Stück; heute ist er ein bißchen teurer. Wie er schmeckt, weiß ich nicht. Ich habe es noch nicht dazu gebracht. mir einen leisten zu können. Vielleicht kaufe ich mir einen, wenn ich das Honorar für diesen Artikel erhalte. Ich schreibe dir dann, ob ich ihn dir auch empfehlen kann. (dann — kann! Hast du gemerkt? Den rhythmischen Reimverß? Ich bin ein Dichter.) Auch wo du ihn bekommst, teile ich dir mit, wenn du es nicht weißt.

Glaubst du nun, daß wir wieder im Frieden leben und glücklich sind? Wenn er sogar wieder da ist, zurückgekehrt aus dem Reiche der Sage in die Wirklichkeit?! Er, der Windbeutel mit Schlagsahne, früher 10 Pfennig das Stück und so groß, daß man Mühe hatte, ihn aufzuessen.

Er ist wieder da!! Na? . . .

x . . .

Verhaftete Güterdiebe. Mit einem neuen Trick arbeiteten zwei Angestellte einer Speditionsfirma im Norden Berlins, denen durch die Ermittelungen der Eisenbahnüberwachungsabteilung das Handwerk gelegt worden ist. Der Kutscher Ehlers hatte mit seinem Begleiter ankommende Stückgüter abzufahren und beraubte hierbei planmäßig besonders solche Güter, die Stoffe enthielten. Er schaffte die Kisten nach der Swinemünder Straße zu seinem „Freunde", einem Schneidermeister. Hier wurden die Kisten ihres Inhaltes beraubt und in gleichem Gewichte durch Lumpen und Steine ersetzt. Diese wertlosen Sendungen wurden dann dem Empfänger zugerollt, der seinerseits den Wert bei der Eisenbahnverwaltung reklamierte. Die Täter, die erst nach Ueberführung den ihnen nachgewiesenen Fall einräumten, wollen von anderen gleicherartigen Fällen nichts wissen. Zweifellos haben die Festgenommenen eine große Anzahl ähnlicher Fälle verübt.

Großfeuer bei Zossen.

Das Soldatenheim niedergebrannt.

Ein großes Feuer brach gestern auf dem Truppenübungsplatz bei Zossen aus, wo die Gebäude des Soldatenheims vollständig niederbrannten. Das Soldatenheim diente zur Unterhaltung der Soldaten. Zu diesem Zweck hatte man in dem Heim ein Kinotheater eingebaut und verschiedene große Unterhaltungsräume errichtet. Die Gebäude bestanden durchweg aus Holz und bedeckten einen großen Gebäudekomplex. Am gestrigen Tage sollte das Soldatenheim an das Rote Kreuz übergeben werden und zu Lazarettzwecken Verwendung finden. Kurz vor der Uebergabe standen die Gebäude in Flammen. Ein großes Aufgebot von freiwilligen Feuerwehren rückte aus der Umgebung zur Brandstelle. Bei der zurzeit herrschenden Trockenheit konnte nicht verhindert werden, daß sämtliche Gebäude niederbrannten, da die Feuerwehr nur die angelegenen Gebäude in Schutz nehmen konnte. Der Schaden ist sehr bedeutend. Durch die sofort eingeleitete Untersuchung über die Entstehung des Brandes konnte festgestellt werden, daß Brandstiftung vorliegt.

443 Millionen Mark Defizit.

Die Verluste des Lebensmittelverbandes Groß-Berlin.

Der städtischen Finanzdeputation lag eine Uebersicht über den Stand der außerhalb des Stadthaushalts (Lebensmittelverband) geführten Verwaltungen, d. h. der mit Berlin vereinigten Städte und Landgemeinden vor. Diese Uebersicht schließt am 1. April 1920 mit einem Fehlbetrage von 316 Millionen Mark ab. Dazu kommt das Ergebnis von 1921 mit voraussichtlich 127 Millionen Mark Zuschuß, insgesamt rund 443 Millionen Mark Verlust nach Abzug der Gebäude niederbrannten, da die Feuerwehr nur die angelegenen Gebäude in Schutz nehmen konnte. Der Schaden ist sehr bedeutend. Durch die sofort eingeleitete Untersuchung über die Entstehung des Brandes konnte festgestellt werden, daß Brandstiftung vorliegt.

gedeckt. Von diesem Fehlbetrag fällt der größte Teil auf Berlin mit rund 232 Millionen Mark. Der Rest verteilt sich auf die Vororte. Charlottenburg ist mit 49 Millionen, Neukölln mit 48 Millionen, Schöneberg mit 25 Millionen, Steglitz mit 20 Millionen, Spandau mit 11 Millionen, Pankow mit 10 Millionen, Friedenau mit 10 Millionen, Friedrichsfelde mit 6 Millionen, Zehlendorf mit 5 Millionen usw. beteiligt. Ueberschüsse haben erzielt Köpenick 753 601 Mark, Rudow 207 503 Mark, Hohenschönhausen 300 000 Mark, Buch, Mahlsdorf, Buchholz, Grünau, Tegel, Biesdorf, Lichtenrade, Karow, Rahnsdorf und Blankenburg mit insgesamt 13,4 Millionen Mark. Den größten Verlust mit 319 Mark pro Kopf der Bevölkerung hatte Hermsdorf, und am besten abgeschnitten hat Rudow mit 143 Mark pro Kopf von den Ueberschußgemeinden.

Bootsunglück auf dem Schlachtensee. Gestern nachmittag gegen drei Uhr mieteten auf dem Schlachtensee ein Herr und eine Dame ein Ruderboot. Nach kurzer Zeit wechselten die beiden Insassen, etwa fünfzehn Meter vom Ufer entfernt, ihre Plätze und brachten dabei das Boot zum Kentern. Beide Insassen fielen ins Wasser und ertranken. Wie hierzu noch berichtet wird, wurde der Bootsunfall von vielen Leuten am Ufer beobachtet. Leider konnte niemand Hilfe bringen, da weder ein Boot noch Rettungsgeräte zur Hand waren. Die Leichen sind noch nicht geborgen.

Elisabeths Abenteuer.

Die Brillanten im Bettkissen.

Einen eigenartigen Roman hat die 27jährige Schneiderin Elisabeth Herrnfeld erlebt, die sich gestern wegen eines gegen ihren eigenen Vater ausgeübten Streiches unter der Anklage des Diebstahls vor der Ferienstrafkammer des Landgerichts I zu verantworten hatte. Mit ihr war der aus Rußland stammende Schneider Felix Siegmund wegen Begünstigung und Hehlerei angeklagt.

Der Vater der Elisabeth Herrnfeld hatte von zwei Kaufleuten elf Brillanten und ein Kollier, sowie ein Armband mit fünfzehn Brillanten im Gesamtwert von 85 000 Mark zur Aufbewahrung zwecks Verkaufs an geeignete Käufer erhalten. Er bewahrte diese Schätze in seiner Wohnung unter einem Bettkissen. Sein abenteuerlustiges Töchterchen Elisabeth hatte Verkehr mit einem Polen namens Packenträger, der durch dieses von dem Versteck erfuhr und das Mädchen so lange bearbeitete, die Juwelen zu stehlen, bis dieses sich zur Ausführung des Verbrechens bereit erklärte. Packenträger hatte der Schneiderin versprochen, sie zu heiraten und mit ihr nach Amerika zu flüchten. Auf sein Geheiß ist sie mit der Diebesbeute zu dem Angeklagten Siegmund, einem Freund des Packenträger, gegangen, um ihm die Sachen zu übergeben, was sie aber nicht getan hat. Siegmund scheint die Absicht gehabt zu haben, das Mädchen mit den Brillanten seinem Freunde abspenstig zu machen. Er erklärte der Schneiderin, daß sie in seiner Wohnung nicht bleiben könne, er brachte sie in ein Hotel in der Turmstraße und übernachtete dort mit ihr in einem Zimmer. Vergeblich suchte er sie zu überreden, mit ihm nach Görlitz zu entfliehen; sie lehnte dies ab, will auch die Nacht sitzend auf einem Stuhle sitzend zugebracht und das Paketchen mit den Pretiosen in ihrem Mieder bewahrt haben.

Am nächsten Tage holte Siegmund den Packenträger, und diesem lieferte das Mädchen die Wertsachen aus. Zum einstweiligen Fortkommen beschaffte Siegmund für das Pärchen die Summe von 3000 Mark, begleitete beide nach dem Potsdamer Bahnhof und erhielt dort als Sicherheit für das Geld das gestohlene wertvolle Armband. Das Mädchen fuhr dann mit Packenträger nach Elberfeld und von dort nach Antwerpen, wo Packenträger die übrigen Wertsachen verkaufte. Er wollte angeblich dort die für die Ueberfahrt nach Amerika nötigen Papiere besorgen, die Erledigung verzögerte sich aber von Woche zu Woche, er reiste schließlich angeblich zum Konsulat nach Brüssel und ist von dort nicht wieder zum Vorschein gekommen. Die Angeklagte reiste ihm nach, fand aber von ihm keine Spur mehr und ist selbst in die bitterste Not geraten, die sie durch Schneiderarbeit zu lindern suchte, nachdem die Offerte eines „Menschenfreundes", sie als „Gesellschafterin" in einen vornehmen Haushalt zu bringen, gescheitert war, da die Angeklagte noch rechtzeitig entdeckte, daß der „vornehme Haushalt" ein — Freudenhaus war. Aus ihrer Drangsal wurde sie schließlich dadurch befreit, daß der Vater ihr die Rückkehr nach Berlin ermöglichte. Er hatte in seiner Entrüstung über die Extratour seines abenteuerlustigen Töchterchens den Strafantrag gestellt, diesen aber später zurückgezogen, was das Gericht nicht für zulässig hielt, da in diesem Falle nicht der Vater, sondern dessen Auftraggeber die Geschädigten waren.

Das Schöffengericht hatte die Herrnfeld zu 4 Monaten, Siegmund zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt. In der Berufung machte der Verteidiger für die Herrnfeld geltend, daß diese ein willenloses Werkzeug in der Hand des verschwundenen Packenträger gewesen sei. Der Verteidiger machte bezüglich des Strafantrages auch juristische Bedenken geltend und empfahl die Angeklagte der bedingten Begnadigung. Siegmund behauptete von dem Diebstahl überhaupt nichts zu wissen, und erklärte die ihn belastenden Bekundungen der Herrnfeld für erfundene Unwahrheiten. Es blieb bei dem ersten Urteil. Ueber die der Herrnfeld etwa zu gewährende Bewährungsfrist beriet sich das Gericht den Beschluß vor.

Ein fingierter Raubüberfall. Der Raubüberfall auf den Wächter der Technischen Nothilfe in Steglitz, über den wir berichteten, ist jetzt völlig aufgeklärt. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei haben ergeben, daß der „überfallene" Wächter mit den Tätern unter einer Decke gesteckt und ein Arbeiter Werkmeister hatten sich mit dem Wächter verabredet, an einem bestimmten Tage das Lager zu räumen. Am 21. vorigen Monats zur verabredeten Zeit kamen die beiden auf den Lagerplatz und luden auf einen mitgebrachten Kraftwagen die Autodecken und -schläuche auf, während sich der Wächter in seiner Bude aufhielt. Erst als die

Die Ente.

Von

A. Fritzsche.

Große Aufregung herrschte in der Straße, die doch sonst von erschütternden Ereignissen verschont blieb. Scharf und spitz waren die Stimmen der Leute (die wie vor Wut zitternd einhergingen) und feindselig ihre Blicke. Das war ja auch zum „in die Hölle fahren". Wie ein Peitschenhieb empfand man diese Schmach. Diesen Hohn, der gellend durch die Gassen pfiff. Durch alle Ohren, durch alle Hirne, alle Herzen. Es war ja gerade, als hätte man ein Bündel Disteln in die Seelen der Leute gestopft. So aufgebracht waren sie. So rot, so puterrot im Gesicht. Die Augen hingen ihnen beinahe zum Kopfe heraus und spuckten Salzträhnen vor Wut. Vor Wut — vor unsagbarer Wut. Ach, es heulte in allen Gemütern und stelzte in ihnen wie das Gebiß eines tollen Hundes. Was war denn los?

„Haben Sie es noch nicht gehört?" —

„Haben Sie es noch nicht gesehen?" —

Die Röcke der dicken Weiber rauschten heran, und selbst die Männer zitterten und drehten ihren Schnauzbart steil nach oben, daß er wie ein Blitz in den Himmel stach.

Dieser Mittgers! Dieser Krämer mit dem kleinen Laden. Wie hohläugig er in ihn stand und die Kaffeebohnen abwog oder ein viertel Pfund Margarine zusammenkratzte. Wie ein Gespenst kam er immer aus der dunklen Stube in den dürftigen Laden hinein, wenn die Türdimmel läutete. Der Mittgers hatte jetzt einen langen rostigen Nagel in die Wand hineingeschlagen und eine Ente daran aufgehangen. Eine Ente! Wer sollte die denn kaufen? Die Hinterhäusler etwa? Oder die Vorderhäusler? Die waren nicht reicher! Puh, es war ja zum Lachen, daß sich die Balken darunter biegen konnten. Die Hinterhäusler aßen Pferdefleisch und klopften sich des Sonntags Freibankfleisch in den Wanst. Aber eine Ente! Daß der Mittgers eine Ente herausshing! Mochte die dort hängen bleiben mit ihrem langen Hals und dem Fleischklumpen daran. Wie das Gesicht einer Wasserleiche sah sie aus. So gelbweiß, und zäh, dicke Stopseln! Als sie den alten Merker aus dem Kanal zogen, hatte er genau so ausgesehen. Jawohl, den Vergleich zogen die Hinterhäusler heran und wollten — sollte es mal einem einfallen, doch die Ente zu kaufen — damit allen den Appetit verderben. Und dem Mittgers das Geschäft. Nicht ein Heringsschwanz sollte aus seinem Laden getragen werden. Lieber ließ man eine halbe Stunde durch die Stadt und feilschte mit den Marktleuten. Dann bekam man seine Sachen auch so billig.

Und das war recht: eines Abends hatte der kleine Jule der Ente eine Feder aus dem Steiß gezogen und war triumphierend damit fortgerannt. Und die Burschen und Mädchen hatten das Küssen fortgeraunt. Und die Burschen und Mädchen hatten das Küssen gelassen und aus den Hausfluren gepfiffen. Zum Mittgers hinüber. Der hatte es wohl gemerkt, daß es ihm galt. Wie er bang in der Ladentür stand und nach der Kundschaft spähte. Jawohl, die blieb ihm weg. So Einem . . . Höchstens, daß einmal einer ging und auf Borg einkaufen wollte — und dann das Geld nicht wieder zurückbringen mochte. Hihihi!

Der Ente Hals wurde immer länger und ihr Körper schrumpfte zusammen und fing von unten an blau zu werden. Der Mittgers hatte Mühe, die Fliegen fortzuscheuchen. Aber eine mußte sich wohl doch festgesetzt haben. In der Mitte lag schon ein grüner Streifen, um den es in allen Farben schimmerte. Und einer hatte mal der Ente auf den Rücken getippt und dabei gefühlt, daß er ganz weich war . . .

Der Mittgers nahm den Unglücksvogel des Abends zitternd hinein. Jedesmal trauriger. Selber konnte er ihn nicht essen. Und da verlangte er, daß arme Leute ihn kaufen sollten. Was der sich wohl gedacht haben mag! Meinte der, ein Reicher liefe die schmutzige Straße entlang und kaufe sich ausgerechnet hier eine Ente? Gerade bei Mittgers? Wie der schon immer auf den gelben Schnabel und die Pfoten sah! Jeden Tag hoffnungsloser. Das war ihm aber recht. Die Ente stank ja schon den Leuten in die Nase hinein. Im großen Bogen gingen sie um den Laden herum. Teils hatte es seine Berechtigung, teils wollte man es mit Absicht schlimmer machen. Uuh! . . .

Eines Morgens war die Ente verschwunden und Mittgers lag kauernd hinter dem Ladentisch. Mit fast weinerlichem Gesicht. Hatte jemand die Ente gestohlen? Das konnte nicht sein. Das hätte man gesehen. Man hatte doch den Laden gehörig bewacht.

Aber nein, der kleine Jule — dieser Held! — hatte sie in der Müllgrube, tief unten, gefunden. Und die Marie, die nicht laufen konnte und immer aus dem Fenster hinaus auf den Hof hinunterglotzte, hatte gesehen, wie Mittgers die Ente mit einem fürchterlichen Fluch in die Müllgrube geschleudert und dann Mist und Kram darauf geschüttet hatte. Also doch! Und nun? Der Alp war gewichen. Dießmal war es aber gerecht hergegangen. Ganz für die armen Leute zum Vorteil. Und der Mittgers? Der hatte nicht wenig Groschen zum Fenster hinausgeworfen — in die Müllgrube hinein. Wie umständlich. Das mußte ihn hart mitnehmen.

Schließlich war er doch auch ein armer Mann. Jawohl, das war er. Nun hatte er redlich gebüßt für den Hochmut, eine Ente vor den Laden zu hängen. Vielleicht hatte er es gar nicht so gemeint und den Geldbeutel der Hinterhäusler überschätzt? Daran dachte man und fühlte sich sogar ein wenig geschmeichelt. Und ging wieder in den Laden von Mittgers und — kaufte. Und langsam verrann dieses böse Ereignis und man sah sich wieder unbefangen und freundlich in die Augen. Mittgers hatte auch den langen rostigen Nagel aus der Wand gezogen. Nur ein kleines Loch blieb zurück. Aus dem dann und wann immer noch einmal das grüne Auge des Hasses blitzte . . .

Die klagenden Siouxindianer.

Eine Milliardenforderung an Washington.

Seit 25 Jahren drohen die Siouxindianer die Regierung der Vereinigten Staaten wegen widerrechtlichen Besitzes eines riesigen Landstreifens zu verklagen. Nun ist der Rechtsstreit tatsächlich ausgebrochen, und das Prestige des Staatssekretärs Hughes und sein Ruf als Gesetzkundiger wird gewiß einen raschen Gang des Prozesses gewährleisten. Es handelt sich um die größte Summe, die je als Schadenersatz von den Vereinigten Staaten gefordert worden ist: um weit mehr als eine Milliarde Dollars. Die Indianer erklären, sie hätten niemals ihre Transmissionsverzichtgründe an die Weißen abgetreten. Sie behaupten, die Verträge seien widerrechtlich abgeändert worden, und der Verreien widerrechtlich abgeändert worden, und der Vertrag, der seinerzeit durch den Kongreß der Vereinigten Staaten gegangen, sei nicht derjenige, dem sie ihre Zustimmung gegeben hätten.

Die Indianer wollen nicht das Land selbst, sondern seinen Wert in Geld, der sich, wie gesagt, auf über eine Milliarde Dollars beläuft. Den wertvollsten Teil bildet die große Homestake Goldmine, die dem bekannten Zeitungsverleger William Randolph Hearst gehört. Sie wirft fein 40 Jahren 10 Millionen Dollars jährlich ab. Ihre Forderungen aus der Ausbeutung dieser Mine beziffern die Sioux allein auf 400 Millionen Dollars; außerdem erheben sie Anspruch auf die Mine selbst. Es soll nun irgendwo der absolute Beweis existieren dafür, daß ihre Ansprüche in dieser Sache gerecht fertigt sind. Dies Beweisstück soll in den Protokollen der Verhandlungen zwischen den Sioux und der Regierungskommission bestehen, in welchen die Bedingungen festgesetzt wurden, auf Grund deren die Sioux sich zur Räumung ihrer Territorien bereit erklärten.

Der Kongreß hat den Sioux bereits die Erlaubnis erteilt, ihren Prozeß anzustrengen, und da der jetzige Aufenthalt der Protokolle unbekannt ist, werden die Sioux alles aufwenden, um ihrer innerhalb der nächsten drei Monate habhaft zu werden.